

# Geld aus Amerika [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, Walter Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636421>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

6. Fortsetzung

Und immer mehr wurde ihm zur Gewissheit, dass mithin der wirkliche Grund seiner Unruhe der war: die Spur noch nicht gefunden zu haben, die zur Aufdeckung eines schändlichen Verbrechens führen musste — und nicht der Umstand, dass zufällig sein Sohn mit einem Mädchen ging, das zum Haus gehörte, in dem das Opfer der Untat lag.

Wer konnte Gotthold Neeser ermordet haben? Wer hatte ein Interesse an seinem Tode? Wer trachtete nach dem Geld aus Amerika? Oder wer, wenn nicht Geld das Motiv war, hasste ihn so sehr? Das waren zunächst die wichtigsten Fragen, auf die er eine Antwort finden musste.

Erismann kehrte um und fuhr mit grosser Geschwindigkeit talabwärts nach Hause, als spürte er, dass ihn dort etwas erwartete.

Es war der Brief vom Bezirksamt, der vor wenigen Minuten per Express eingetroffen war. Er ging in die Stube, riss den Umschlag mit dem Stempel „Amtlich“ auf und las:

„Wir bestätigen die heute vormittag stattgehabte Untersuchung auf dem Hof des Fritz Neeser, Landwirt in dort, an der von unserer Seite der Stellvertreter des Unterzeichneten und im Auftrag des kantonalen Polizeikommandos Herr Dr. Hartmann teilnahmen, und beeilen uns, Ihnen mitzuteilen, dass wir grundsätzlich mit dem Befund der beiden Herren einiggehen. Immerhin zögern wir jedoch nicht, Ihnen die Möglichkeit zu geben, den Fall noch weiter zu behandeln, so u. a. an Ort und Stelle ergänzende Beobachtungen zu machen, notfalls die betr. Personen einem nochmaligen Verhör zu unterziehen usw., vorausgesetzt, dass alles unter möglicher Schonung derselben geschieht. Über allfällige wichtigere Ergebnisse erbitten wir Ihren umgehenden Bericht.“ Es folgten Schlußsatz und Unterschrift des Bezirksamtmanns.

Erismann legte das Schreiben mit einem Gefühl der Beschämung auf den Tisch. Am liebsten hätte er es in die

Tasche gesteckt, um es vor den Augen seiner Frau zu verbergen; da er jedoch sonst alle Post offen liegen liess, bis diese sie ebenfalls gelesen hatte, hielt er es auch diesmal so. Aber er wartete nicht, bis sie aus der Küche hereinkam, sondern rief ihr vom Flur her durch den Türspalt zu, er habe im Dorf noch schnell etwas zu erledigen.

In Wirklichkeit ging er nur fort, um frische Luft zu schöpfen und auf irgendeinem Dienstgange seine Enttäuschung zu überwinden. Als er beim „Zentral“ vorbeikam, verspürte er eine verfrühte Lust nach seinem Bäziwasser. Er zog es aber vor, in den Krämerladen zu treten und zwei Toscani zu kaufen, von denen er eine sofort anzündete. Währenddessen summtun ihm beständig und aufdringlich Bruchstücke des Briefes in den Ohren, besonders die Wendungen: „...grundsätzlich mit dem Befund der beiden Herren einiggehen...“, „...Immerhin zögern wir nicht...“, „vorausgesetzt, dass...“ und „...allfällige wichtigere Ergebnisse...“

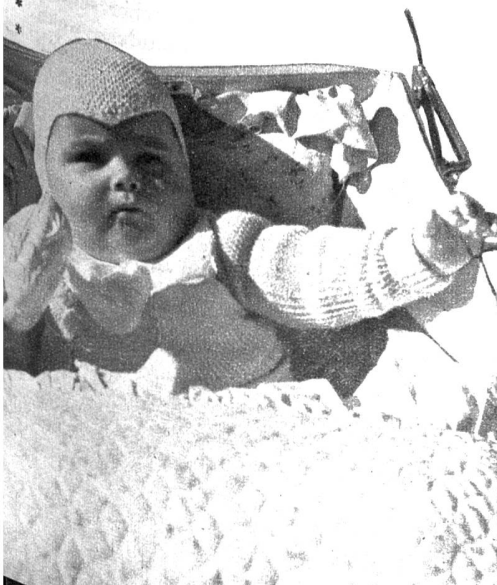
Alles Floskeln, sagte er sich. Alles fade Redensarten, die verbergen sollen, dass man meinen Verdacht für das Produkt überreizter Nerven oder eingebildeter Nörgelsucht hält. Ich Nerven, haha! Wenn man wüsste, wie ruhig ich jetzt bin, nun erst recht, extra und zum Trotz! Man wird schon noch sehen, Gottfried Stutz!

Die Toscani war wirklich fein — stark, beizend, aber dennoch fein.

Der Landjäger näherte sich dem Schulhaus, wo er bei dieser Gelegenheit die Suppenküche für weitab wohnende Schulkinder inspizieren wollte, die in vierzehn Tagen eröffnet werden sollte. — Langsam, mit leicht eingezogenem Nacken verschwand er im Eingang.

Als er nach zehn Minuten zurückkam, piff er bereits wieder, ein altes Lied im Marschtempo, halblaut und ein bisschen falsch.

## Der Ghindswege



Das git mir alben e schöni Meiti,  
bis so nes Käpfeli oder es Setti,  
es Roseli oder süsch irget es Wägi  
isch hne tischet i ds neue Wägi!  
Es isch keis Meiteli z'bring u z'chly,  
es wott scho püchlet u töggelet sy;  
es wott scho fei echly präsentiere,  
wenn es am Sunntig darf ga spaziere...  
u mueß es ds Muetti dermit ou plage:  
es wott syß Rosé-Gheideli trage,  
ds Rabättli ohni Fläcken u Rämpfli,  
ds sydige Ghäppli, die wyße Strümpfli --  
churz, es wott sich vo allne Froue  
z'ringsetum de dörfse la gshoue.  
Bewyße wott es ne klipp u klar:  
„Gället, so Meiti wie-n-ig sy rar!“  
Für e Vatter veruffen im Garte  
heißt es warten u wider warte,  
brumme, chniepen un unelstah  
bis ds Muetti mäldet: „Jez chöi mer gah!“  
Hübscheli zottlet das Chleebblatt los,  
Richtung Bälgi u Meimooos.  
Ds Wägeli stoßen isch Muettis Pflicht --  
Vatter macht alben es spufigs Gsicht,

wenn er das Gutschli sötti bugsiere;  
dür ds Dorf us tuet er si halt scheniere.  
So Manne sy äben es eigeligs Korps...  
Erst echly speter, bim Waldrand vor,  
schön im Schärme vo Eichen u Bueche  
lahet er sich ändtlig als Gutschner zueche.  
Da nimmt er der Muetter ds Drötschgeli ab  
u sezt si hübschli dermit i Trab.  
Sie usse, wo ne fei Möntsch cha gseh,  
da schämt er si nimme, da isch er im Chlee.  
Da trybt er Gspaz und Mlotria  
u schwärmt u himmlet syß Meiteli a:  
„Wosch ächt lache? Süsch strecke der d'Dehri,  
du Schazibohne, du tuufigs Mööri...“  
D'Muetter? Die chöhlet sich sider e Meie  
u lächlet albeneinisch für feie.  
Es isch ere heiter u glücklich z'Muet;  
sie gspürt, das Bummeli tuet ere guet.  
Die Sunntige, wo sie, Meiti u Ma  
par gäbige Stündli für sich cha ha,  
die sy re lieber als Guet u Gält.  
Nach ihrer Meinung git's uf der Wält  
keis töifers Glück, fei größere Säge  
als tuufigs Göffli i tuufigs Wägi!

Ernst Balzli

Hansruedi machte sich an diesem Abend mit sehr zwiespältigen Gefühlen auf den Weg nach dem Bauernhof. Er konnte sich in keiner Weise ein Bild davon machen, wie ihn Berty empfangen würde, ob sie überhaupt noch etwas von ihm wissen wollte, ob sie unschlüssig in der Mitte zwischen ihm und den Eltern stand, oder ob sie sich nun erst recht für ihn entschied. Alles war möglich, und nichts war vorauszusehen.

Hundertmal hatte er sich schon zurechtgelegt, mit welchen Worten er dem Mädchen und seinen Eltern entgegenzutreten wollte, und jede Art verwarf er wieder, bis er sich entschloss, auf die Eingebung des Augenblicks zu vertrauen. Sein Verhalten musste sich ja ohnehin nach demjenigen der andern richten, und dieses kannte er noch nicht.

Berty selbst machte seinen Sorgen unerwartet ein Ende, denn sie kam ihm bis zur Sattlerei entgegen und begrüßte ihn mit gewohnter Herzlichkeit, nur nicht heiter und beschwingt wie sonst.

„Ich muss dir gewiss nichts erklären“, redete sie ungesäumt auf ihn ein, „nicht sagen, dass es zwischen uns bleibt, wie es war, und auch nicht, dass ich alles Unangenehme in Kauf nehmen will, wenn du nur ebenso zu mir hältst. Ich bin ja so froh, dass du gekommen bist. Nur weiss ich nicht recht, was wir jetzt anfangen sollen. Es ist alles so unheimlich zu Hause, seitdem der Onkel tot ist.“

„Ja“, antwortete Hansruedi und zog in der Dunkelheit ihren Arm in den seinen, „ich verstehe dich und bin selber gleich ratlos wie du. Heimgehen wollen wirst du nicht gern mit mir, oder? Wollen wir lieber da hinüber ans Riedbächlein spazieren?“

Sie dachte nach, dann schüttelte sie leise den Kopf und hängte sich noch enger ein. „Ich finde“, sagte sie, „wir sollten nicht die Flucht ergreifen. Den Vater und die Mutter fürchte ich nicht. Sie wissen, dass du nichts dafür kannst, wenn dein Vater eine Zeitlang bei ihnen ein- und ausgeht, als ob sie kein Hausrecht mehr besässen.“ Die letzten Worte sprach sie mit unterdrückter Bitterkeit aus.

„Mein Vater weiss seit heute Bescheid über uns, Berty“, bekannte der junge Mann.

Vor Erstaunen lockerte sich ihr angepresster Arm. „Wie konntest du nur? Und gerade jetzt!“ rief sie aus.

„Eben jetzt ging es nicht mehr anders“, entgegnete er und drückte ihre kühle, zitternde Hand. „Wenn du wüsstest, was mein Vater für ein patenter Mann ist — geradezu Gold wert, glaub mir's! Er will einzig das Gute — schau ihm nur einmal richtig in die Augen, dann vergisst du ganz, dass du einen Landjäger vor dir hast.“

„Er ist dein Vater“, versetzte sie traurig, „und du wirst es wissen. Aber was bedeutet das schon für andere, für uns? Für uns ist er ein Polizist, der etwas von uns will. Was will er, Hans?“

„Ich weiss es nicht.“

„Mich wirst du doch nicht anzulügen versuchen, gelt?“ bettelte sie und presste seinen Arm wieder, dass es fast schmerzte. „Du kannst das so wenig, wie ich dir etwas Unwahres sagen könnte. Lieber wollen wir schweigen, wenn etwas nicht gesagt werden darf.“

Sie konnte nicht sehen, dass er nickte. Aber sie nahm sein Schweigen als Zustimmung.

Mittlerweile hatten sie sich, ohne sich dessen bewusst zu werden, dem Haus bis auf wenige Schritte genähert.

„Du meinst, wir wollen wirklich hinein?“ fragte er endlich, obwohl er sich sagte, dass das Gegenteil bereits nicht mehr schicklich sei.

„Natürlich“, gab sie zurück, hob mutig den Kopf und strich flüchtig die Haare zurück, von dem eine hübsche

Locke in das ernste Gesicht geraten war. Eine Weile versank Hansruedi völlig in den Anblick dieser in Hausnähe schwach erleuchteten Züge und war — zum wievielten Mal schon, wusste er nicht — erstaunt darüber, dass in der herben Luft eines Bauernhofes, aus der Erde dieses weltabgewandten Dorfes eine solch zarte Pflanze wachsen und zu seltener Schönheit erblühen konnte. Er kannte alle Mädchen im Dorf und wusste, dass keines ihr gleichkam, ausgenommen vielleicht die Tochter des Gemeinbeschreibers. Aber diese war früh mit dem Stadtleben in Berührung gekommen, zuerst in der Kantonsschule und jetzt noch mehr, da sie in Zürich studierte. Sie kam nur mehr an Sonntagen und in den Ferien heim, schminkte sich ausserdem schon lange und trug bereits eine sportliche Hornbrille. Hübsch war sie bestimmt immer noch, aber auf ganz andere Art als Berty, die trotz ihrer Untauglichkeit für die schwere Landarbeit, die sie übrigens offen zugab, doch mit der Landschaft verwachsen war und das Naturhafte bewahrt hatte. Berty war wie...

Mitten in seine Gedanken sagte sie leise: „Ich glaube wahrhaftig, du hast Angst, Hans! Komm, treten wir rasch ein, damit es überstanden ist. Man wird uns nicht auffressen.“

„Nein, nein, ich weiss schon...“ stammelte er, noch ganz befangen von den Vorstellungen, denen er sich eben hingegeben hatte.

Berty drückte auf die Klinke, und im nächsten Augenblick standen sie im grellen Licht des Vorraums. Dann traten sie in die Stube und befanden sich plötzlich einer sehr merkwürdigen Situation gegenüber.

Offenbar hatte man ihr Kommen überhört, denn die Szene, die sich die Eheleute Neeser machten, brach derart mittendurch entzwei, dass jedes Kind sofort das Walten des Ungewöhnlichen, ja beinahe Schreckhaften erkannt hätte. Dabei verriet sich keineswegs irgend eine Tätlichkeit, durch die eines das andere bedroht hatte, sondern das Absonderliche und Undeutbare lag lediglich im Ausdruck der Gesichter und in der lauernd-verstörten Haltung des Bauern und seiner Frau.

Neeser stand mitten in der Stube, in der er wild auf und ab gegangen sein musste, bockstill, mit hochrotem Gesicht und die Fäuste wie im Kampf geballt. Seine Augen stierten noch nach seiner Frau, die am Tisch sass und mit geschwollenen Augen und hasserfüllter Miene auf den Mann und dann auf die Ankömmlinge starrte. Erst nach und nach löste sich die unsinnig erscheinende Verkrampfung der beiden, aber die Entstellung der Gesichter wich so langsam nur, dass man noch jeden Augenblick auf einen Rückfall gefasst sein musste.

Hansruedi stand bewegungslos da, den Hut in den Fingern, die er allmählich steifwerden fühlte. Berty entfernte sich sonderbarerweise von ihm, ging langsam zur Ofenbank und legte die flache Hand darauf, als prüfe sie deren Wärme. Dann sagte sie kühl und überlegen: „Ihr solltet Euch nicht streiten, solange der Onkel im Haus liegt.“

„O ja!“ höhnte Neeser jetzt, aber seine Beherrschung nahm doch merklich zu, als er beifügte: „Besonders, wenn du uns den da bringst.“ Er zeigte auf Hansruedi, besann sich und wurde nochmals um einen Grad ruhiger, während er erklärte: „Wir sind tatsächlich bös aneinander geraten, meine Frau und ich, und alles nur wegen dem Onkel. Es ist immer die alte Geschichte — sobald ein Mensch gestorben ist, macht man sich Vorwürfe, dass man ihm zu wenig Liebes und Gutes erwiesen hat. Meine Frau sieht alle Schuld bei mir, das ist ja klar; und ich sagte ihr darauf energisch, dass sie es gewesen ist, die ihn am meisten gequält und geargert hat, den alten, guten Onkel.“

„Lüge!“ schrie Frau Neeser auf und warf ein paar Wochenblätter und Zeitungen auf dem Tisch durcheinander. „Merkt ihr nicht, dass er lügt wie gedruckt? Statt reumütig zuzugeben, dass der Onkel noch am Leben wäre, wenn er nicht die Flinte geladen stehengelassen hätte —“



„Gut“, fiel Neeser rasch ein, „um des lieben Friedens willen nehme ich diese Schuld auf mich.“ Er war jetzt ziemlich gefasst und schwieg eine Weile, um die Wirkung seiner persönlichen Worte zu beobachten. Darauf trat er näher an Hansruedi heran, mass ihn von oben bis unten mit stechendem Blick und sagte: „Erismann junior, ich muss sagen, Sie haben etwelche Courage bewiesen, sonst wären Sie nicht hereingekommen. Denn Sie mussten doch annehmen, dass Sie nicht gerade hochwillkommen sind, nachdem Ihr Vater —“

„Sicher hat Berty ihn mit Gewalt hierher geschleppt“, meinte die Mutter, die noch wenig Sammlung verriet. „Viel leicht hat sie ihn sogar von zuhause geholt, nur um uns zu ärgern.“ —

„Lasse Berty in Ruhe!“ verteidigte Neeser das Mädchen.

„Nimm dir lieber ein Beispiel an ihrer Gefasstheit.“ Und zu Hansruedi gewandt fuhr er fort: „Die Umgebung ist es, die einen fast verrückt macht. Und Ihr Vater hilft auch dabei mit, die Sache noch schlimmer zu machen, als sie schon ist.“

„Er tut nur seine Pflicht“, sagte Hansruedi zurückhaltend.

„Pflicht, Pflicht! Dann ist Ihnen vielleicht noch unbekannt, dass er absolut etwas anderes hinter dem Tod des Onkels sehen will als die Herren vom Bezirksamt?“

„Ich kenne seine Gründe nicht, Herr Neeser. Ich bedaure nur, dass Sie alles gleich auf die hohe Schulter nehmen und tun, als bringe der Landjäger jedem Schande, dessen Haus er betritt.“

„Das wird auch zutreffen“, sagte der Bauer hartnäckig.

„Nein!“ trotzte Hansruedi und dachte an seinen Vater, der aus Liebe zu den Tieren nicht einmal seine Kaninchen selber schlachten konnte. Und als vor vierzehn Tagen sein Schäferhund an der Sucht starb, da hatte er Tränen in den Augen. Das war sein Vater, der jemand Schande bringen sollte?...

„Ich glaube es auch nicht“, legte sich Berty ins Mittel. „Wo sie lauter ruhige Gewissen findet, zieht die Polizei bald wieder ab, meinst du nicht auch, Vater? Und darum glaube ich, es kommt zuletzt schon alles wieder in Ordnung.“

„Ja, du!“ widersetzte sich Neeser spöttisch, wenn auch wieder etwas verträglicher. „Du hast ja nun ein besonderes Verhältnis zur Polizei, gewissermassen ein verwandtschaftliches, haha! Aber pass nur auf, der Landjäger selber wird dem bald genug ein Ende machen.“

„Er weiss ja Bescheid!“ verriet das Mädchen impulsiv und bemerkte zu spät, dass es einen Fehler beging.

„Soso?“ entgegnete Neeser, und sein Erstaunen wandelte sich zusehends in unverhohlenen Misstrauen. „Soso? Dann ist er wohl bloss zu Vaters Unterstützung hier, nicht wahr? Ha, ausgezeichnet, der Sohn des Landjägers als Mitarbeiter des Vaters! Das genügt, das genügt mir vollauf! Wenn ich schon den Alten nicht hinauswerfen darf — bei seinem Früchtchen von Sohn steht mir das frei, oder nicht?“ Von neuem stieg glühende Zornesröte in sein Gesicht; er ging geduckt an Hansruedi vorbei, riss die Tür auf und brüllte ihn an: „Haben Sie verstanden? Hier ist das Loch!“

(Fortsetzung folgt)